

**Bibliographischer Hinweis sowie Verlagsrechte bei den online-Versionen der DD-Beiträge:**



**Halbjahresschrift für die Didaktik  
der deutschen Sprache und Literatur**

<http://www.didaktik-deutsch.de>  
21. Jahrgang 2016 – ISSN 1431-4355  
Schneider Verlag Hohengehren GmbH

Fabiana Cathrina Netzband

**BERICHT ZUR TAGUNG**

„Interpunktion im Spannungsfeld  
zwischen Norm und stilistischer  
Frei- heit.

Literaturwissenschaftliche,  
sprachdidaktische und linguistische  
Perspektiven“ (17. – 19.09.2015  
Universität Kassel)

In: Didaktik Deutsch. Jg. 21. H. 40. S. 60-  
69.

Die in der Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen, vorbehalten. Kein Teil dieser Zeitschrift darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form – durch Fotokopie, Mikrofilm oder andere Verfahren – reproduziert oder in eine von Maschinen, insbesondere von Datenverarbeitungsanlagen, verwendbare Sprache übertragen werden. – Fotokopien für den persönlichen und sonstigen eigenen Gebrauch dürfen nur von einzelnen Beiträgen oder Teilen daraus als Einzelkopien hergestellt werden.

Fabiana Cathrina Netzband

## BERICHT ZUR TAGUNG

„Interpunktion im Spannungsfeld zwischen Norm und stilistischer Freiheit. Literaturwissenschaftliche, sprachdidaktische und linguistische Perspektiven“ (17.–19.09.2015 Universität Kassel)

Die interdisziplinär orientierte und an Nachwuchswissenschaftler\*innen gerichtete Tagung fand vom 17. bis 19.09.2015 an der Universität Kassel statt und wurde von Miriam Langlotz und Katharina Siedschlag in Zusammenarbeit mit dem geistes- und kulturwissenschaftlichen Promotionskolleg (*GeKKo*) des Fachbereichs 02 organisiert. Im Fokus stand die Auseinandersetzung mit *Interpunktion* als demjenigen Bereich der ansonsten stark normierten Orthographie, der am ehesten Varianz und dadurch Raum für stilistische Entscheidungen schaffe. Mit literaturwissenschaftlichen, linguistischen und sprachdidaktischen Beiträgen wurde eine polyperspektivische Sicht auf den Gegenstand angestrebt.

Der Einstieg war mit Trudel Meisenburgs Vortrag *Zur Entwicklung der Interpunktion in der Romania* ein historischer. Sie legte dar, welche Rolle der Interpunktion in der Antike, dem Mittelalter sowie ersten frühen romanischen Texten zukam, wobei sie zwischen *intonatorischer* (Markierung von Pausen, Gliederung in Sinneinheiten) und *grammatischer* (Markierung von syntaktischen Einheiten) Interpunktion unterschied. Diese Differenzierung wurde dahingehend aufgehoben, dass prosodische Grenzen auch immer zu syntaktischen führten, umgekehrt aber nicht. Daher könne man auch bei historisch frühen Texten von einer grammatischen Funktion der Interpunktion ausgehen, selbst wenn sie prosodisch motiviert sei. Meisenburg stellte heraus, dass die Interpunktion in der Antike intonatorischen Charakter hatte und aufgrund der *scriptio continua* nur bei Bedarf vom Leser gesetzt wurde. Im christlichen Mittelalter differenzierte sie sich aus Sorge um die korrekte Übersetzung klassischer Literatur weiter aus und wurde nun durch den Schreiber vorgegeben. Erste frühe romanische Texte zeigten eine weitere Differenzierung: große Anfangsbuchstaben am Satzanfang, Spatien an Wortgrenzen und die Markierung von Sinneinheiten durch Punkte – gleichzeitig wurde aber auch ein Sprecherwechsel durch ausgebaute Vierpunktzeichen angezeigt. In der Renaissance und dem Humanismus wurde schließlich eine Vielzahl von Abhandlungen zur Interpunktion publiziert, die dem heutigen Inventar und seinen Beschreibungen nahekämen (bspw. das Ausrufezeichen für Wünsche, Freude, Abscheu). Als Fazit könne demnach gezogen werden, dass die Interpunktion zur Verdeutlichung von Strukturen unterschiedlicher Ebenen genutzt und das eingeschränkte Repertoire allmählich erweitert wurde (Punkt, Fragezeichen und schließlich weitere Zeichen).

Viola Stiefel stellte danach literaturwissenschaftlich heraus, welche Rolle Interpunktion in Michel Butors Nouveau Roman *La Modification* zukomme: Butor breche das traditionelle Romanerzählen in Anlehnung an Proust, was sich u. a. darin äußere, dass sich die syntaktische Struktur mit entsprechender Interpunktion im Verlaufe des Romans von einer für den Leser gewohnten Form zu einer über mehrere Seiten reichenden Struktur übersatzmäßiger Einheiten, die den Rhythmus von Eindrücken nachahme, verändere. Dies, als 'syntaktische Lautmalerei' bezeichnet, habe auch Auswirkungen auf die Interpunktion: Die Referentin zeigte anhand von Beispielen, dass die Anzahl der Punkte zurückginge, wohingegen Kommata und Semikola zunehmend die Funktion übernahmen, inhaltlich 'Augenblicke' voneinander zu trennen – ähnlich dem Klicken eines Fotoapparats. Die so entstandenen Momente seien jedoch ohne Intention hinsichtlich des Romangeschehens gewählt und fänden sich bevorzugt bei der Beschreibung handelnder Personen. Anschließend an die Darstellung der stilistischen Struktur in Butors Werk führte Stiefel aus, welche Schwierigkeiten bei der Übersetzung seines literarischen Werks daraus resultierten. Leitende Fragestellungen waren dabei, inwieweit sprachstrukturell begründete Änderungen der Syntax und damit einhergehende Anpassungen der Interpunktion nicht nur Stil, sondern auch Intention eines Werkes in der Übersetzung verändern.

Eine Verbindung von Philosophie und Linguistik stellte Franziska Humphreys Vortrag *Interpunktion als Matrix des Denkens am Beispiel von Michel Foucaults frühen Schriften* dar. Er basierte auf der These Adornos, dass Interpunktion einen über ihre syntaktische Funktion hinausreichenden physiognomischen Stellenwert habe, welcher sich in Foucaults Schriften beispielhaft manifestiere: Nicht die Welt solle in Schrift transportiert werden, sondern die ganze Welt ist Schrift. Der Text erzeuge und verdopple seine eigenen Theoreme, indem er faktische ‚Buchstäblichkeit‘ erzeuge. Foucault versuche nun, die Sprache selbst zu Wort kommen zu lassen, da sich erst im Verschwinden des Ichs die Schrift auf sich selbst beziehe, wodurch Selbstreferentialität der Zeichen entstehe. Daraus resultiere ebenfalls ein Zusammenhang zwischen Foucaults Diskursbegriff und Schrift: Bei beidem sei ein Sichtbarmachen über Definitionen nicht möglich, ergebe sich der Sinn aus der Leerstelle. Interpunktionszeichen hätten diesbezüglich die Aufgabe, lediglich zu markieren, da sie selbst keine Bedeutung trügen – diese erlangten sie erst durch Einbettung in bestimmte Kontexte, die sie zueinander in Beziehung setzten. So verdoppelten Gedankenstriche bspw. das Verfasste, spiegelten es und seien doch von Spatien gerahmt. Das Gesagte begegne auf diese Weise dem Apriori.

Elizabeth Bonapfel nahm eine literaturwissenschaftliche Perspektive ein, indem sie den Einsatz von Interpunktionszeichen in James Joyces früheren Werken mit dem in *Finnegans Wake* verglich und die daraus resultierenden Auswirkungen auf *narratives Erzählen* und seine Grenzen untersuchte. Sie erläuterte, dass durch den Einsatz des Gedankenstrichs die Grenze zwischen einer eindeutig einer Person zuzuordnen-

den Rede und dem weiteren Verlauf der narrativen Erzählung fließend werde. Der Doppelpunkt werde anstelle von Anführungszeichen verwendet, wodurch sich ebenfalls eine Hinwendung zur Narration ergebe, da komplexe, keinem eindeutigen Referenten zuzuordnende Satzstrukturen entstünden, die nicht implizierten, dass das Geschriebene tatsächlich von der bestimmten Person gesagt wurde. Die Klammern würden in jüngeren Werken fast gar nicht, in *Finnegans Wake* jedoch verstärkt genutzt, um die Narration zu unterbrechen und gleichberechtigt nebeneinanderstehende weitere Stimmen unbekannter Anzahl zu implementieren, die eine Kommentierung des Geschehens ermöglichten und eine dialogische Struktur aufbauten. Durch diese Mittel zerstöre Joyce die Form der Erzählstruktur, sodass nicht die Handlung des Romans, sondern seine Struktur komplex würde und neue Wege bezüglich der Darstellung von *Gedanken, Rede* und *Stimmen* beschränkt würden. In der Diskussion entwickelte sich der Gedanke, dass durch die spezifische Darstellungsmöglichkeit mittels Klammerkonstruktionen eine Abbildung von Oralität im schriftlichen Medium gelinge, die verloren gehe, sobald man den Text laut vorlese. Auch würde das Auslassen anderer Interpunktionszeichen wie Frage- und Ausrufezeichen im medial Mündlichen nicht sichtbar, da sich der Leser bezüglich der Prosodie bereits festgelegt haben müsse.

Der in den zweiten, stärker linguistisch resp. sprachdidaktisch orientierten Tagungstag einleitende Vortrag wurde von Peter Gallmann zum Thema *Erwünschte und unerwünschte Freiräume in der Interpunktion* gehalten und setzte sich mit der Gegenüberstellung von *Varianz* und *Norm* auseinander. Ziel des Vortrags war es, eine Klassifikation von *Varianz* anhand ihres Zustandekommens vorzustellen, um den Umgang der Sprachteilhaber mit ihr genauer beschreiben zu können. So stellte Gallmann, je illustriert an Fallbeispielen für *Grammatik, Orthographie* und *Interpunktion*, sechs verschiedene Varianztypen und auf sie folgende Reaktionen vor:

- 1) stabile Oszillation zwischen zwei Prototypen (bspw. Kommatierung erweiterter Infinitive) → Unsicherheit im Umgang
- 2) Varianz durch Sprachwandel (bspw. Entwicklung des Apostroph zum morphemabgrenzenden Signal) → polarisierender Umgang
- 3) regionale Varianz, die auf regional unterschiedlichem, aber stabilem Sprachgebrauch bzw. dynamischem Sprachwandel beruhe (bspw. Interpunktion nach der Anrede in Briefen in Deutschland und Österreich) → zunehmende Toleranz im Umgang
- 4) komplexitätsbedingte Varianz, deren Unterscheidung meist nur für Fachleute einsichtig sei, da in der Schule mittels eines fehlerhaften Curriculums im Bereich Rechtschreibung bevorzugt Faustregeln gelehrt, aber kein tieferes Verständnis in höheren Jahrgangsstufen gefördert würde (bspw. bei satzwertigen Infinitiven) → Unsicherheit im Umgang
- 5) traditionsbedingte Varianz, bei der eine 'neue' und eine etymologische Variante gleichberechtigt nebeneinanderstünden (bspw. Schreibungen mit *ph* oder *f* wie in *Fotografie*) → Verhärtungen im Umgang

- 6) konzeptionsbedingte Varianz, die entstehe, wenn Experten aus verschiedenen Gründen zu unterschiedlichen Schlüssen kämen (bspw. Reaktion des Kasus der Präposition *ab* in *ab nächstem/nächsten/nächstes Jahr*) → Unsicherheit im Umgang

Er schlussfolgerte, dass im System angelegte Varianz zur Differenzierung genutzt würde und Varianzminderung hier somit unnötig wäre. Großes Irritationspotenzial führe hingegen zum Normierungswunsch mit damit einhergehender Einschränkung der Varianz. Didaktisch betrachtet sei diese Zulassung von Varianz ein Schutz vor der Anrechnung von Fehlern, deren Vermeidung der Lerner aufgrund seiner kognitiven Entwicklung noch nicht nachkommen könne.

Niklas Schreiber vertiefte einen Bereich aus Gallmanns Vortrag, indem er *Das Semikolon im Spannungsfeld von Norm, System und Gebrauch* fokussierte. Dazu ordnete er es systembezogen der Teilklasse der P-Klitika nach Bredel (2008) zu und betrachtete anschließend seinen Gebrauch anhand der Vorkommenshäufigkeit in unterschiedlichen Korpora (u. a. TiGer-Corpus, Archiv W des IDS, C't Magazin) mit dem Ergebnis, dass das Semikolon im Vergleich zu anderen Interpunktionszeichen ein selten vorkommendes sei (Verhältnis der Sätze *mit* zu *ohne* Semikolon im TiGer-Corpus 1 : 104). Im Amtlichen Regelwerk sei sein Gebrauch als Koordinations-/Reihungszeichen durch eine *Kann*-Regel geprägt; so gebe es keinen originären Bereich, in dem es nicht durch ein anderes Interpunktionszeichen ersetzt werden könne, aber einen damit einhergehenden stilistischen Freiraum im Gebrauch, welcher durch Restriktionen beschränkt werde. Aus diesen ergebe sich, dass das Semikolon, offline betrachtet, vor allem zwischen satzwertigen Einheiten unterschiedlicher Struktur stehe, wobei die linke Einheit abgeschlossen, die rechte offen sei. Dadurch bewirke das Semikolon Herausstellungen nach rechts und sei weniger ein *Koordinator* als vielmehr eine Art *Herausstellungsgenerator*, was sich, online betrachtet, auch als Orientierung des Lesers auf eine größere Anbindungshöhe, bspw. in Form der Blockierung von Relativsatzkonstruktionen, bemerkbar mache.

Anschließend an die linguistisch orientierten Vorträge nahm Gesine Esslinger mit ihrem Vortrag *Rezeptive Zugänge zur Interpunktion durch Interpunktionsgespräche (dargestellt am Beispiel des Punktes) – Hintergründe und didaktische Möglichkeiten* eine sprachdidaktische Perspektive ein. Sie ging in Anlehnung an Bredel (2008) von der These aus, dass die Interpunktion einen möglichst störungsfreien Leseprozess generiere, dadurch bevorzugt aus Leser- statt aus Schreibersicht in der neueren Forschung thematisiert würde. Dies zeige sich in der schulischen Realität umgekehrt: Hier herrsche weiterhin Schreiberorientierung vor, die impliziere, dass die rezeptive Kompetenz, auf Interpunktionszeichen leserseitig zu reagieren, intuitiv erworben würde. Ihr Konzept der *Rezeptiven Lesekompetenz* stehe dem entgegen und plädiere für eine gezielte, frühe, systematische Förderung. Daran anknüpfend behandelte sie die Fragen, welches Wissen schulischer Interpunktionsunterricht hinsichtlich des sprachpraktischen Handelns und der Anschlussfähigkeit an sprach-

liches Kategorienwissen der Sek. II vermitteln sollte sowie welche Aufgaben dafür besonders geeignet seien. Sie verdeutlichte dies an einem Fallbeispiel zu rezeptionsgebundenem deklarativem Wissen *über* den Leseprozess, das auf der leseprozesssteuernden Wirkung von Interpunktionszeichen basiere. Es gliederte sich in die Stufen *sprachliche Irritationen, Problemlösungen, Hypothesenbildungen, Abstraktionen* sowie *Schlussfolgerungen*, wobei der irritierenden Erfahrung, bei der ein Leseprozess aufgrund der Interpunktion nicht wie gewohnt vollzogen werden könne, ein besonderer Wert als Ausgangspunkt der Entwicklung deklarativen Wissens über den Leseprozess zukomme. Diese Aufteilung habe nun auch Auswirkungen auf die in sprachdidaktischen Kontexten übliche, aber kritisierte Aufteilung in implizites und explizites Wissen, weshalb Esslinger eine neue Aufteilung bezogen auf den Leseprozess vorschlug: Rezeptionsgebundenes prozedurales Wissen *im* Leseprozess (nur im Kontext anwendbar, nicht verbalisierbar); rezeptionsgebundenes deklaratives Wissen *über* den Leseprozess (nur im Kontext anwendbar, aber verbalisierbar); rezeptionsentbundenes deklaratives Wissen *über* den Leseprozess (außerhalb des Kontextes anwendbar, verbalisierbar). An die letzte Stufe ließe sich das rezeptionsentbundene deklarative Wissen über sprachliche Kategorien anschließen, welches die Verbindung zu den entsprechenden grammatischen Konstruktionen sowie Termini herstelle. Der schulische Unterricht setze vor allem dort ein, wodurch Wissen entstehe, das inhaltsleere Termini erzeuge, wenn die Lerner nicht bereits die vorigen Stufen selbstständig durchschritten hätten. Aus diesem Grund schlug Esslinger vor, mittels Verfremdungen (bspw. Texte mit falsch gesetzter Interpunktion) auf die entsprechenden Interpunktionszeichen aufmerksam zu machen und anschließende Interpunktionsgespräche zu führen, die die weiteren Stufen anleiten könnten.

Einen Einblick in ihr linguistisches Promotionsprojekt gewährte Katharina Siedschlag, die *Interpunktion als Aggregationsmarker – in Texten von Uwe Timm* untersuchte. Ihre Grundthese basierte darauf, dass Interpunktionszeichen verschiedene Grade von Aggregation bzw. Integration markierten, die sie bezogen auf Satzrandstrukturen in Timms Texten untersuchte. Dabei verstand Siedschlag Aggregationen als lose, additive Verbindungen grammatischer Einheiten und Integrationen als feste, die über einen zentralen Punkt geregelt würden. Die Strukturen am rechten Satzrand zeichneten sich dadurch aus, dass sie ohne Integration zu dem Satz hinzukämen und durch das Komma, manchmal auch den Gedankenstrich oder Doppelpunkt von ihm getrennt würden. Dabei hätten nach Gallmann (1985: 37) die Interpunktionszeichen eine unterschiedliche Trennwirkung: Punkt > Semikolon > Komma > kein Interpunktionszeichen. Am rechten Satzrand zeige sich nun, dass dem Doppelpunkt die höchste Integration durch eine Art ‘Ankündigungsfunktion’ innewohne. Danach käme der Gedankenstrich, der im Gegensatz zum Doppelpunkt polyfunktional angelegt sei und dem über das Ankündigen hinaus auch noch die Funktion des Anzeigens inhaltlicher (unerwarteter) Wechsel und des Verbindens syntaktisch nicht verbindbarer Einheiten zukäme. Der Punkt markiere die stärkste

Trennung; er lasse wenn, dann eine pragmatische, aber keinerlei syntaktische Verbindung mehr zu und wurde von der Referentin in elliptischen Konstruktionen nicht als Satzschlusszeichen gewertet. Das Komma hingegen stelle eine Art unmarkierten Fall dar, da es nicht auf eine bestimmte Funktion festgelegt sei. Diese Überlegungen wurden am Ende des Vortrags in einer Kreuztabelle zusammengefasst, deren vertikale Ausrichtung den Grad von Integration zu Aggregation der Satzrandstrukturen (Rechtsversetzungen, Nachträge, Zusätze und Appositionen) und deren horizontale Ausrichtung den der Interpunktionszeichen (Doppelpunkt, Komma, Gedankenstrich, Punkt) darstellte, während die Tabelle selbst die entsprechenden Zitate Uwe Timms enthielt. In der Diskussion ergab sich darüber hinaus, dass die syntaktischen Strukturen anderer Textsorten, bspw. Presstexten, zu einer Veränderung des Schemas führen könnten.

Urania Milevski untersuchte mit diachroner Perspektive anhand Kleists *Marquise von O* den Wandel des literarischen Gedankenstrichs als Hyperrealitätsmarker. Nach einer historischen Einleitung bezüglich der Funktion des Gedankenstrichs von Gryphius um 1700 (Markierung des Abbruchs wörtlicher Rede) und 1800 (Ausdifferenzierung hinsichtlich: Zeichen abgebrochener Gedanken, Zeichen von Wörtern mit besonderem Nachdruck, Auslassungszeichen), stellte sie seine heutigen zwei Basisfunktionen dar: die grundsätzliche Betonung des Nachfolgenden und die Hervorhebung als etwas Überraschendes, Bemerkenswertes, wobei die um 1800 entstandene Freiheit in der Setzung bestehen geblieben sei. Der Fokus des Vortrags lag jedoch auf der Art Gedankenstrich, dessen Vergegenständlichung einer Lücke kognitive Prozesse beim Leser anstoße und dadurch als Teil der narrativen Welt verstanden werden könne. Anhand des Textauszugs

„[...] und führte sie, die von allen solchen Auftritten sprachlos war, in den anderen, von der Flamme noch nicht ergriffenen, Flügel des Palastes, wo sie auch völlig bewußtlos niedersank. Hier – traf er, da bald darauf ihre erschrockenen Frauen erschienen, Anstalten, einen Arzt zu rufen [...]“ (Kleist 1961: 104 f.)

stellte Milevski dar, dass der Satz auch ohne Gedankenstrich syntaktisch vollständig gewesen wäre, dieser beim leisen Lesen häufig gar nicht auffiele, beim lauten hingegen durch eine Pause markiert würde. Dies entspräche der zeitlichen Ellipse, die auch als Paralipse verstanden werden könne, da nicht nur Zeitliches, sondern auch Inhaltliches ausgelassen werde: Die sexualisierte Gewalt werde hier nur durch den Gedankenstrich dargestellt (demnach weder ganz ausgelassen noch vollständig expliziert) und als zentrales Element der Novelle in ihm manifest, jedoch für den Leser durch unterschiedliche mögliche Handlungsverläufe nicht verifizierbar. Mit einem Rückgriff auf Nietzsche und Baudrillard näherte sich Milevski Kleist: Realität werde bloß vorgetäuscht, allerdings manipuliert durch die Erzählstimme, da bspw. statt direkter Rede bloß Redewiedergaben vorkämen. Dies kumulierte nun im Gedankenstrich, bei dem der Erzähler die Wahrheit ganz verschweige – die Eindringlichkeit sei wichtiger als die Tatsache, deshalb hyperreal. Die Definition

Bredels (2008), dass durch den Gedankenstrich eine laufende Aktivität abgebrochen und nach einer Umorientierung ein Neustart vorgenommen werden müsse, gelte nicht für die *Marquise von O*: Die Umorientierung müsste sich über die ganze Novelle erstrecken, da mit jeder neuen Information die Vorstellung geändert werde. Die Diskussion ergab, dass Bredel von einer linearen Lesart ausgehe und der Gedankenstrich nicht kontextlos klassifiziert werden dürfe.

Isabell Lindbüchl fokussierte aus linguistischer Perspektive die *Möglichkeiten und Grenzen einer stilistischen Interpunktion – syntaktische Freiräume bei der Kommasetzung*. Ausgehend davon, dass das Deutsche nach Bredel (2011) eine syntaktische Kommasetzung besäße, stelle sich die Frage, wie die Wahl, ein Komma, keins oder ein anderes Interpunktionszeichen stattdessen zu setzen, zustande käme. Zu diesem Zweck stellte Lindbüchl eine Hierarchie der Interpunktionszeichen her, wobei sie das Deutsche auch mit dem Englischen und Französischen verglich. Bei der Wahl, ein oder kein Komma zu setzen, impliziere eine problemlose Sprachverarbeitung keine Kommasetzung. Erst bei Sprachverarbeitungsproblemen, zur zusätzlichen Markierung bzw. Betonung würde ein Komma gesetzt. Bezüglich der Wahl zwischen einem Komma und einem anderen Interpunktionszeichen schlug sie unterschiedliche Paradigmen vor: Bei Paradigma 1 (Koordination, <,;:·>) entscheide der den Interpunktionszeichen innewohnende unterschiedliche Grad der Abgrenzung und seine Auswirkung auf den Inhalt, welches Interpunktionszeichen gewählt werde (Bredel 2008 u. 2011; Gallmann 1996). Bei Paradigma 2 (Einschübe, <,,--()>) handle es sich um syntaktische Zeichen zur Gliederung von Ganzsätzen, wobei das paarige Komma das Grenzsignal zur nicht-Integration sei, die paarigen Gedankenstriche parenthetisch Fokuswechsel und syntaktische Konstruktionsabbrüche anzeigten und die Klammer syntaktisch informationsstrukturelle Nebeninformationen gliedern würde. In Paradigma 3 (Ankündigungen, <,;->) handle es sich um die syntaktische Funktion der Gemeinsamkeit, bei der das Komma Ganzsätze syntaktisch gliedern, der Doppelpunkt etwas Weiterführendes ankündigen und der Gedankenstrich kontinuierlich verarbeitbare Einheiten trennen und textsemantische Grenzen evozieren würde. Daraus schloss Lindbüchl, dass es Freiräume gäbe: Alle Interpunktionszeichen zeichneten sich durch ihre segmentierende Funktion aus, unterschieden sich aber dahingehend, wie sie dies täten. Trotzdem handle es sich nicht um eine stilistische Interpunktion, sondern eine syntaktische, die entsprechende Markierungen erlaube. Der Sprachvergleich ergab, dass im Englischen und Französischen das Komma durch eine größere Optionalität gekennzeichnet sei. Den Grund dafür sah Lindbüchl darin, dass es sich um SVO-Sprachen handle, ein amtliches Regelwerk fehle und stattdessen diverse Ratgeber/Grammatiken zu größerer Variation führten.

Anschließend betrachteten Reinhard Krapp und Ivana Stoilovska die pragmatische Leistung und stilistische Freiheit von Interpunktionszeichen, indem sie in Dramentexten von Goethe und Schiller den Zusammenhang zwischen Interjektionen und



Interpunktion, ihren Einsatz und die damit verbundenen spezifischen Leistungen untersuchten. Interjektionen brächten das Gemeinte relativ unmittelbar zum Ausdruck, aber seien auch ambig, weil sie keine referenzielle Bedeutung trügen, sondern nur durch Inferenzbildung aus Kotext und Kontext erschlossen werden könnten. Im Korpus zeigte sich, dass sich die Leistung der Interpunktionszeichen nach Interjektionen vor allem auf 1) die Markierung der Phrase als eigene Informationseinheit, 2) die Zuweisung von inferiertem propositionalen/illokutionärem Wert (Disambiguierung), 3) die prosodische Struktur (Konventionalisierung) sowie 4) die Verdeutlichung des emotionalen Status' der Inferenzen bezögen. Der Gebrauch erfolgte dabei nach Adelung (1812), in dem z. B. das Ausrufezeichen als lebhafter Akt des Ausrufs, demnach also prosodisches Element, geführt werde. Daran anknüpfend entwickelten die Referenten ein Typensystem, dessen Vorkommen in Dramentexten bei Goethe und Schiller sie dahingehend auswerteten, dass die Interpunktionszeichen die Enkodierung des Gefühlsausdrucks steuern und unterstützen, also als eine Art Indices zu verstehen seien, die auch als 'Regieanweisungen' zum lauten Vorlesen der Texte zum Tragen kommen könnten. In der Diskussion ergab sich, dass die Interpunktionszeichen historischer Texte häufig an den heutigen Standard angepasst worden seien.

Der einführende Vortrag des letzten Tagungstages von Paul Rössler trug den Titel *Zwischen Semantik, Rhetorik und Syntax. Zum Prinzipienwandel in der Kommasetzung am Beispiel der Vorfeldmarkierung*. Er griff damit den Themenkomplex der Kommatierung des Vorfelds aus Gallmanns Vortrag heraus und betrachtete seine Bedingungen soziolinguistisch differenziert sowohl auf Mikro- (praktische Probleme der Sprachnutzer, häufig Wahl des Vorfeldkommata) als auch auf Makroebene (Amtliches Regelwerk, Vorfeldkomma nicht normgerecht) des Sprachmanagements. Auf der Mikroebene könne man in seinem Korpus (Seminararbeiten, WiSe 2007/08) zahlenmäßig feststellen, dass eine Kommatierung am häufigsten bei acht Wörtern im Vorfeld und Vorfeldern mit Präpositionalgruppen in Adverbialfunktion sowie Nominalklammern auftrete. Daraus ableitend wurden drei Prinzipien vorgestellt, die die Kommasetzung laut Rössler bedingten: Prinzip 1, semantisch motiviert, bei impliziter Prädikation von Nominalklammern im Vorfeld, die auch in einen Nebensatz aufgelöst werden könnten. Prinzip 2, bezogen auf den Wortartwechsel bei Nominalisierung von Verben: Verben im Vorfeld bedingten Kommatierung, bei Nominalisierung sei dies jedoch irregulär. Prinzip 3 basierte auf der Kommatierung von Teilsätzen, jedoch nicht Satzteilen. Die Schreiber\*innen markierten hier die propositionale Basis des Satzes. Diese Prinzipien zeigten sich auch in Korpora aus dem Pressebereich vom IDS, wobei sich textsortenbedingt leichte Verschiebungen ergeben. Daran knüpften kategorisierte Perspektiven zur Begründung der Kommasetzung an: textbedingte Kommatierungen (textsortenspezifisch), grammatisch motivierte (Nominalisierungen), semantische (Trennung von Propositionen) und kognitiv bedingte Kommatierungen (Entlastung des Arbeitsspeichers ab

bestimmter Anzahl von Chunks). Die Mikroebene kontrastierte Rössler mit der Makroebene, auf der das Vorfeldkomma im Duden keine Erwähnung fände, im Duden für gutes und richtiges Deutsch jedoch explizit als nicht normgerecht thematisiert werde – vermutlich um auf das Problem nicht aufmerksam zu machen, aber trotzdem den Diskurs abzubilden. Mit historischem Blickwinkel könne man feststellen, dass statt des Schreibusus nur der Expertendiskurs zur Komma/-Virgelssetzung festgehalten wurde und sich bereits im 17. Jahrhundert die Diskussion von heute wiederfinden lasse: Es werde sowohl für als auch gegen eine graphische Markierung mittels Vorfeldkomma Position bezogen. Im frühen 20. Jahrhundert wurde die Kommatierung dann mittels eines kognitiven Ansatzes von Verstehens-/Rezeptionsseite her positiv betrachtet. Bezogen auf ihr Zusammenspiel sende die Mikroebene das Signal an die Makroebene, aus dem Verbot eine *Kann*-Regel zu machen, für die Rössler plädierte, da nach der momentanen Regelung sowohl Schreiber (kein Komma nach komplexem Vorfeld) als auch Leser (keine Markierung von Propositionen bzw. impliziter Prädikation) ‘gestraft’ würden. In der anschließenden Diskussion berichtete Frau Esslinger von Rechtschreibinterviews, bei denen Kinder häufig rhetorisch-prosodisch argumentiert hätten. Weiterhin wurde die Wirksamkeit der *Kann*-Regel angezweifelt, da Freisetzungen zu verstärkter Unsicherheit im Gebrauch führen könnten. Stattdessen sollte lieber im Unterricht angesetzt und dort die Basis der Kommasetzung deutlicher vermittelt werden. Zuletzt wurde die Hypothese aufgestellt, dass Kausalkonstruktionen auch eine temporale Abgrenzung implizierten, welche durch ein Komma und damit verbundenem Spatium in der Schrift manifest würde. Man kam zu dem Ergebnis, dass das Phänomen polyfunktional sei.

Im letzten Vortrag widmete sich Miriam Langlotz der stilistischen Freiheit in Schülertexten am Beispiel der Interpunktion zwischen Hauptsätzen. Auch sie knüpfte an Gallmanns Vortrag an, indem sie Varianznutzung herausarbeitete. Grundlage des Vortrags war eine empirische Erhebung zu Korrekturen Studierender an Schülertexten, die die Akzeptanz im Usus von Möglichkeiten unterschiedlicher Interpunktion darstellen sollten. So zeichne sich die Trennung von Hauptsätzen durch Interpunktionszeichen im Amtlichen Regelwerk dadurch aus, dass Komma, Semikolon oder Punkt gesetzt werden könnten, aber nie müssten; in sprachpraktischen Ratgebern jedoch gebe es eine eindeutigere Regelung zugunsten des Kommas. Bezüglich der Funktion der Interpunktionszeichen zwischen Hauptsätzen schloss sich Langlotz Gallmann (1985) und Bredel (2008) an, dass Interpunktionszeichen eine unterschiedlich starke Trennwirkung sowie eine rezeptive Funktion innehätten, und verstand sie als grammatisches Mittel, um Koordination und Parataxe anzuzeigen. Sie leitete daraus ab, dass es nicht beliebig sein könne, ob und welches Interpunktionszeichen gesetzt werde. Daran anknüpfend stellte Langlotz die Pilotstudie vor, deren Materialgrundlage pseudo-echte Schülertexte mit manipulierter Interpunktion aus dem 7. Jahrgang und deren Probanden Studierende des MA und BA vom 2. bis 10.

Semester waren, die die Fehler in diesen Texten markieren und verbessern sollten. Die leitende Fragestellung war mit Blick auf die Korrekturen der Studierenden, ob Interpunktionszeichen (nicht) gesetzt würden. Dabei wurden Freiräume kontrastiert mit Bereichen, in denen Interpunktionszeichen obligatorisch waren. Die Pilotstudie ergab, dass der Freiraum als solcher nicht wahrgenommen und entsprechend genutzt werde: Die Interpunktion im Bereich der *Kann*-Regel sei ungefähr genauso häufig korrigiert worden wie die, in dem eindeutig festgelegten Bereich, sogar wenn sich daraus Auswirkungen auf die Groß- und Kleinschreibung ergaben. Daraus schloss Langlotz, dass es bestimmte grammatische und syntaktische Faktoren gebe, welche die Interpunktion zwischen Hauptsätzen tatsächlich regelten, die sich aber nur über Folgerhebungen (bspw. mittels konstruierter Beispiele, Gespräche) belegen ließen. Mögliche Hypothesen dabei wären, dass das Korrekturverhalten nicht für jedes Interpunktionszeichen gleich sei und sich Form/Inhalt der verbundenen Hauptsätze darauf auswirken. In der Diskussion wurde hinsichtlich des methodischen Vorgehens angemerkt, dass sich Korrekturen zum/vom Punkt auch auf die Groß- und Kleinschreibung auswirken, was zu etwaigen Korrekturhemmungen bei den Probanden führen könne.

Die Vorträge der Tagung werden in einem Tagungsband zusammengefasst, der im Lang-Verlag in der MeLiS-Reihe voraussichtlich Ende Juni 2016 erscheinen wird.

## Literatur

- Adelung, Johann Christoph (1812): Vollständige Anweisung zur Deutschen Orthographie: nebst einem kleinen Wörterbuche für die Aussprache, Orthographie, Biegung und Ableitung. Leipzig: Weygand.
- Rat für Deutsche Rechtschreibung (2010): Amtliche Regelungen. Regeln und Wörterverzeichnis. Entsprechend den Empfehlungen des Rats für deutsche Rechtschreibung. Online verfügbar unter: <http://rechtschreibrat.ids-mannheim.de/download/regeln2006.pdf>, letzter Zugriff am 16.12.2015, 14:44 Uhr.
- Bredel, Ursula (2008): Die Interpunktion des Deutschen. Ein kompositionelles System zur Online-Steuerung des Lesens. Tübingen: Niemeyer.
- Bredel, Ursula (2011): Interpunktion. Heidelberg: Winter.
- Gallmann, Peter (1985): Graphische Elemente der geschriebenen Sprache. Grundlagen für eine Reform der Orthographie. Tübingen: Niemeyer.
- Gallmann, Peter (1996): Interpunktion (Syngrapheme). In: Günther, Hartmut/Ludwig, Otto (Hg.): Schrift und Schriftlichkeit. Ein interdisziplinäres Handbuch internationaler Forschung. Bd. 2. Berlin: de Gruyter. S. 1456–1467.
- Kleist, Heinrich von (1961): Die Marquise von O... In: Sembdner, Helmut (Hrsg.): Heinrich von Kleist. Sämtliche Werke und Briefe. München: dtv.

*Anschrift der Verfasserin:*

*Fabiana Cathrina Netzband, Universität zu Köln, Innere Kanalstraße 15 (Triforum),  
D-50823 Köln  
f.netzband@uni-koeln.de*